

Konzils, die neue Sitzordnung (Tizzani zitiert den Ausruf eines Konzilsvaters: »Ma che siam noi fanciulli, cui si dà il posto nella scuola? Siam noi forse bestie feroci da esser costretti a non cambiar il posto assegnatoci?«, S. 33), die Selbstherrlichkeit des Papstes, dem die Bischöfe nach dem Munde reden müssen (vgl. die köstliche Schilderung von Tizzanis eigener Papstaudienz, S. 452–455) etc.

Neben der einfühlsamen Beschreibung der Atmosphäre in der Konzilsaula bringt Tizzani eine Charakteristik der einzelnen Konzilsväter, wobei seine ganze Sympathie den hochgebildeten deutschen und französischen Prälaten gehört, während er für die Spanier und Südamerikaner, die er als »päpstliches Stimmvieh« ansieht, wenig mehr übrig hat als Spott und Hohn. So notiert er zur Aussage eines Konzilsvaters, »Il papa è come il sole intorno cui gira l'universo, ove si veggono tutte le stelle stargli intorno per ricevere la luce dal sole«, im Stil des Parlamentsstenographen: »ridono alcuni per questo nuovo sistema astronomico!!« (S. 340). Der Rottenburger Bischof Carl Joseph von Hefele dahingegen wird als »uomo eruditissimo« (S. 243) gefeiert.

Diese wenigen Leseproben müssen in diesem Rahmen genügen. Tizzanis *Diario* ist für jeden, der sich mit dem Vatikanum I beschäftigt, ein Muß – dabei durchaus keine langweilige Aktenpublikation. August Bernhard Hasler hätte hier sicher weiteres Material für seine Thesen gefunden, wenn ihm der »Fondo Tizzani« seinerzeit zugänglich gewesen wäre. Ob allerdings dieses Tagebuch erneut die Diskussion so anregen wird wie Haslers Buch, ist zu bezweifeln: Einerseits schreckt die italienische Sprache manchen deutschen Leser ab, andererseits kann sich kaum einer die Bände zum Preis von 440,- DM leisten. Damit hätte Pius IX., der Tizzani die Publikation damals verbot, seine Intention doch noch erreicht. Vielleicht ist die Haltung, die Tizzani dieser Zensur gegenüber einnahm, auch heute noch hilfreich: »Credo il papa infallibile, come lo ha definito il concilio, ma non credo che la infallibilità di lui giunga persino ad impedire che si scrivano storie« (S. XIV).

Hubert Wolf

JUTTA OSINSKI: *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1993. 448 S. Geb. DM 128,-.

Das Verhältnis der beiden Größen »Katholizismus« und »Literatur« wurde bis dato nur wenigen systematischen Untersuchungen unterzogen. Gewiß, die Rede von einem grundsätzlichen »katholischen Kulturdefizit« ist inzwischen zum Klischee geronnen. Auch finden sich Studien über den Höhepunkt der klassischen katholischen Literatur im ersten Teil des 20. Jahrhunderts, als der französische *renouveau catholique* auch in Deutschland so etwas wie eine Bewegung von explizit katholischer Literatur nach sich zog – man denke nur an die profiliertesten Vertreter Gertrud von le Fort und Reinhold Schneider. Daß sich umgekehrt vor allem mit Romano Guardini und Hans Urs von Balthasar auch katholische Theologen der systematischen Literaturbetrachtung widmeten, ist hingegen im interdisziplinären Gespräch genau so unzureichend erforscht wie der sogenannte »Verfall der christlichen Literatur« spätestens in den sechziger Jahren.

»Katholizismus« und »Literatur« verbindet also in unserem Jahrhundert ein bleibend spannungsreiches Verhältnis miteinander. Wie aber kommt es dazu? Was sind die historischen Vorbedingungen, die dieses Verhältnis im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert prägen? Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie, die sich erstmals in aller Ausführlichkeit der Frage widmet, wie sich das Verhältnis von katholischer Kirche und Literatur im 19. Jahrhundert entwickelte. Gewiß, auch hier hat es kleinere Vorarbeiten gegeben, liegen Artikel und Beiträge vor, etwa von Seiten des renommierten katholischen Germanisten Wolfgang Frühwald, aber, so Osinski in ihrer Studie: Diese Untersuchungen stammen fast durchweg von katholischen Autoren die »pro domo« (S. 14) schreiben, also binnenkatholische Perspektiven vorantreiben. Im Gegensatz dazu stellt sich diese »möglichst neutrale Untersuchung« (S. 14) unter den Anspruch der Objektivität und versucht einen unvoreingenommenen Blick auf den Untersuchungsgegenstand.

Die gesamte Arbeit der Bonner Germanistin und Religionswissenschaftlerin erhebt zunächst »keinerlei Anspruch auf theologische und theologiegeschichtliche Argumentation« (S. 17), zeichnet sich vielmehr dadurch aus, daß sämtliche Phänomene in einen breiten profan- und kirchenhistorischen Kontext eingereiht werden. Verständlich werden die Entwicklungen und Einzelpersönlichkeiten nur im Rahmen des gesamtgesellschaftlichen Kontextes.

Historischer Ausgangspunkt der mehr an poetologischen Programmen denn an konkreten literarischen Werken interessierten Untersuchung ist der Zerfall der Einheit von Christentum und Kultur,

spätestens mit der Säkularisation ab 1803 zu konstatieren. Zuvor war die Literatur im deutschen Sprachraum eine fast ausschließlich protestantische Domäne gewesen. Gerade in dieser Epoche setzt jedoch als Gegenbewegung eine deutliche Hinwendung von Literaten zum Katholizismus ein: Namen wie Friedrich Schlegel, Joseph Görres, Clemens Brentano, Annette von Droste-Hülshoff oder Joseph von Eichendorff markieren eine vor allem romantische Katholizismusbegeisterung, die sich freilich bei genauem Hinschauen nicht so sehr als konkret religiöses Phänomen entpuppt, sondern – laut Osinski – als Oppositionsbewegung »zur Aufklärung kulturprotestantischen Gepräges« (S. 12). Zielpunkt war die katholische Idee einer universalen Harmonie und einer letzten Einheit, in der alle Gegensätze aufgehoben schienen.

Warum aber verschwindet diese literarische Katholizismusbegeisterung in der Folgegeneration so völlig? Weil diese Bewegung eben gerade nur im Kontext einer romantischen Universalitätsutopie denkbar ist, die sich in der konkreten Wirklichkeit weder politisch noch literarisch umsetzen ließ. Vor allem am Werk Schlegels wird dieser Geistesweg nachgezeichnet, bevor dann die poetologische Ausweglosigkeit dieses literarischen Programms anhand von Görres und der gescheiterten Utopie einer »katholischen Hochliteratur« im Zentrum stehen. Als letzter großer Versuch, das romantische Programm einer Universalität zu etablieren, steht das Werk Martin Deutingers, doch auch dessen Ideen führten den katholischen Kulturbetrieb einzig in die Niederungen der Bedeutungslosigkeit. Mehr und mehr auf eine klerikalistische Weltansicht verengt, verliert gerade die katholische Literaturkritik den Bezug zur Gegenwart, deren literarisch bedeutsamen Werke man »bekämpfen müsse«, da man ja »selbst im Besitz der Wahrheit sei« (S. 337).

Die somit erfolgte Ausweglosigkeit erkannte vor allem Karl Muth, der mit seiner pseudonym veröffentlichten Schrift »Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit« 1898 die katholische Öffentlichkeit wachrüttelte. Mit zahlreichen weiteren Schriften, vor allem aber mit der Gründung der über Jahrzehnte hinweg einflußreichen katholischen Kulturzeitschrift »Hochland« wollte er einen Kontrapunkt setzen. Doch auch hier bleibt Osinski skeptisch. Nein, Muths Literaturprogramm war nicht das, »wofür man es heute noch hält: neu, der damaligen Gegenwart angemessen und zukunftsweisend« (S. 345). Denn auch er ließ sich letztlich nicht auf seine Zeit und ihre Anforderungen ein, sondern blieb den Ideen Schlegels und Deutingers verhaftet, die freilich schon in ihrer eigenen Zeit kaum umzusetzen waren.

Dies alles faßt Osinski wie folgt zusammen: Durch die vorwiegend restaurative Ausrichtung katholischer Literaturkritik verlor diese erstens ihr »kritisches Potential« (S. 404), leistete zudem einer »Verengung der universal konzipierten Literatur aufs Nationale« (S. 403) Vorschub. Von hierher konsequentes Ergebnis: »Literaturunfähigkeit« (S. 404) des Katholizismus. Die vorliegende Studie scheut sich vor provokativen Urteilen und unbequemen Tendenzzeichnungen nicht. Ob diese Einzelurteile in allen Punkten haltbar sind, wird die wissenschaftliche Diskussionsdiskussion erweisen müssen. Die Stärke dieser Untersuchung aber liegt gerade in der großartig aufgerissenen Gesamtschau, in der verständlich wird, warum Katholizismus und Literatur zwei miteinander ringende Größen sind. Von dieser Untersuchung ausgehend müßte dieses Spannungsverhältnis »als Fortsetzung und als Neuanfang« (S. 402) in die Gegenwart hinein weitergeschrieben werden.

*Georg Langenhorst*

MARTIN KRAUSS: Armenwesen und Gesundheitsfürsorge in Mannheim vor der Industrialisierung 1750–1850/60 (Quellen und Darstellungen zur Mannheimer Stadtgeschichte, Bd. 2). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993. 184 S., 44 Abb. Kart. DM 39,80.

Die an der Universität Heidelberg entstandene Dissertation bietet einen breit angelegten Überblick über die Entwicklung des sozialen Fürsorgetzes in der Stadt Mannheim. Die einstige Residenzstadt erlebte nach der Verlegung des kurpfälzisch-bayerischen Hofes 1777 nach München einen wirtschaftlichen Niedergang. Trotz des damit verbundenen Bevölkerungsrückgangs verschärfte sich die Armutsproblematik in der Stadt. Der Wegzug der kaufkräftigen Oberschicht, die Einbußen für die auf den Hof ausgerichtete Wirtschaft und der Verlust von Arbeitsplätzen ließen die Zahl der stellenlosen, unterstützungsbedürftigen Diensthofen und Handwerksgehilfen steigen.

Krauß arbeitet deutlich verschiedene Phasen der Armen- und Gesundheitsfürsorge heraus. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts versuchte die kurpfälzische Regierung, die Armenfürsorge grundlegend zu reformieren, scheiterte aber am Widerstand der Kirchengemeinden. Calvinisten, Lutheraner, Katholiken und Juden verfügten weitgehend selbständig über die Mittel und Einrichtungen ihrer